

Reinhard Lorenz

Der lange Weg vom Sammeln zum Anstiften und von der
Obsession des Einsammelns:

Das Lippmann+Rau-Musikarchiv in Eisenach

DOI 10.22032/dbt.55916

**Populäre Musik und ihre Geschichte.
Sammeln – Forschen – Publizieren**

Eine gemeinsame Tagung des Instituts für Musikwissenschaft
Weimar-Jena (Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar) und
des Lippmann+Rau-Musikarchivs Eisenach, 27./28. Januar 2023.
<https://www.lippmann-rau-stiftung.de/l-r-musikarchiv/archivtagung-2023/>

Tagungsdokumentationen herausgegeben von
Martin Pfeleiderer und Simon Bretschneider

Weimar und Eisenach, April 2023

© **Reinhard Lorenz**



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung -
Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

Die Tagung wurde finanziell gefördert durch die Thüringer Staatskanzlei und
die Ernst-Abbe-Stiftung Jena.

Freistaat
Thüringen



Staatskanzlei



Ernst-Abbe-Stiftung

Reinhard Lorenz

Der lange Weg vom Sammeln zum Anstiften und von der Obsession des Einsammelns: Das Lippmann+Rau-Musikarchiv in Eisenach

Diesem kurzen Vortrag über meine persönliche Sammelleidenschaft und deren Folgen seien zwei Zitate vorangestellt, die mir wichtig erscheinen. Das Erste stammt von Walter Benjamin, er schrieb den folgenden Satz 1931 in einer „Rede über das Sammeln“: „Sammler sind Menschen mit taktischem Instinkt; ...“ Und das Zweite lautet: „Das wichtigste Stück einer Sammlung ist das, was ihr noch fehlt.“ Diesen Satz stellte der von mir geschätzte Historiker Philipp Blom seinem fulminanten Buch „Sammelwunder, Sammelwahn“, erschienen im Jahr 2014, voran.

Als ich meine Überlegungen zum Thema dieser Tagung auf langen Wanderungen durch den Eisenach umgebenden Thüringer Wald gedanklich ordnete, musste ich an ein Gespräch mit dem einzigartigen Musikforscher Chris Strachwitz denken. Er war im Spätsommer 2002 nach Eisenach gekommen, um mit uns das vierzigjährige Jubiläum der einst von Lippmann + Rau initiierten „American Folkblues Festivals“ zu feiern. Es wurde ein schönes Fest, mit viel Musik, Vorträgen und bis zum frühen Morgen andauernden Gesprächen. An einem sonnigen Vormittag im September stiegen wir den steilen Weg zur Wartburg hinauf, wir sprachen dabei über Musik und das Sammeln und Aufbewahren derselben. All das, davon war Chris Strachwitz überzeugt und deutete auf die Höhen des Thüringer Waldes, habe mit Landschaften zu tun, darin schlummere alles und müsse nur entdeckt werden. Darüber habe er schon an der Schwelle der 1950er hin zu den 1960er Jahren mit seinem Freund Horst Lippmann während langer Autofahrten durch den amerikanischen Süden gesprochen und dabei einen „Bruder im Geiste“ gefunden.

All das kam mir wieder in den Sinn, als ich im Dezembergrau die einsamen Waldwege durchwanderte. Und zum ersten Mal in meinem Leben dachte ich darüber nach, was es heißt: einen Anfang zu haben. In diesem Fall den des Sammelns. Doch, was versteht man unter dem Begriff „Sammeln“? Der amerikanische Psychoanalytiker Muensterberger definiert es so: „Sammeln ist das Auswählen, Zusammentragen und Aufbewahren von Objekten, die einen subjektiven Wert haben.“ Das heißt, dass alles, was auch immer gesammelt wird, für den jeweiligen Sammler von besonderer Bedeutung ist.

Der von mir bereits erwähnte begnadete Sammler Walter Benjamin erkannte klar, dass das Sammeln im Kern eine in hohem Maß persönliche und zumeist einsame Angelegenheit ist. Es überrascht nicht, dass diese Phänomene ihre Wurzeln in der frühen Kindheit haben.

Wie ist das in meinem Fall?

Ich erinnere mich, dass ich als Fünfjähriger zwei- bis dreimal die Woche mit dem Bus ins Nachbardorf fuhr, wo mich meine Mutter zu ihrer ältesten Schwester brachte. Diese betreute mich, während meine Mutter, nur wenige hundert Schritte entfernt, in einer kleinen Metallfabrik arbeitete.

Ich liebte meine Patentante, die langen Spaziergänge mit ihr durch Wiesen, Wald und Felder, vor allem aber liebte ich es, im Haus des Försters, in diesem wohnte sie, stundenlang in dessen mit Jagdbüchern und Zeitschriften vollgestopften Arbeitszimmer zu blättern und zu schauen, da gab es Wunderbares und Wundersames zu entdecken und zu bestaunen.

Und vor der abendlichen Rückfahrt fischte meine Tante aus dem reichlichen Fundus eine zerbrechliche Schellackplatte und brachte das aus meiner kindlichen Sicht monströse Grammophon in Gang. Ich war stets schier aus dem Häuschen vor Freude, auch wenn mir die zu hörenden Opernarien und Militärmärsche befremdlich erschienen.

In meinem Elternhaus, wir wohnten in den 1950er Jahren in einem weiträumigen alten Bauernhaus am Rande des Dorfes zur Miete, überließ mir der Sohn der Bäuerin die Woche über sein abenteuerlich eingerichtetes Dachbodenzimmer. Er selbst studierte an der Universität Jena Lehrer in den Fächern Erdkunde (so hieß das damals) und Geschichte. Unter der Dachschräge durfte ich nach Herzenslust in seiner kleinen Bibliothek stöbern, vor allem aber in seiner Sammlung von bunten Landkarten und alten Reiseführern. Gleichwohl an das Jagdzimmer und die Dachkammer musste ich Jahrzehnte später, inmitten hunderter Studenten, in einem Leipziger Kunstmuseum denken. Der Schweizer Architekt Peter Zumthor und der Filmmacher Wim Wenders entwickelten in einem gemeinsamen und spannenden Diskurs die außergewöhnliche Bedeutung von Räumen für die Architektur und das Kino. Und Wim Wenders, damals bereits aktives Mitglied des Kuratoriums der Lippmann+Rau-Stiftung, sagte im Verlauf des Abends den mir bis heute im Gedächtnis haften gebliebenen Satz: „Wir alle kommen aus Räumen, diese prägen uns zumeist

in früher Kindheit.“ Dieser Satz schleuderte mich für einen Moment zurück in die Phantasieebenen meiner Kindheit, denn dort lagen, davon bin ich überzeugt, die Gründe meiner späteren Sammelleidenschaft. Unmittelbar ausgelöst wurde diese wohl durch drei Ereignisse, die ich in die Mitte der 1960er Jahre datiere, sie liegen nur wenige Monate auseinander. Da ist zunächst jene Schulstunde zu nennen, in welcher unsere junge und temperamentvolle Musiklehrerin Rosel Gutsell die gerade erschienene Amiga-LP der Beatles auf den Plattenteller legte und den Ton lauter als sonst üblich drehte. Schon die ersten Takte gingen im Pfeifen und Johlen der 14-jährigen Zuhörer unter. Nur einige Wochen später hörte ich in meinem Jugendzimmerradio den Song „Little Red Rooster“, die Rolling Stones hatten das störrisch-rustikale Original des Bluesbarden Howlin` Wolf völlig verändert, doch das Knistern unter jeder Note war geblieben und beeindruckte mich zutiefst.

Doch das intensivste Erlebnis jener Monate hatte ich am 7. April 1965 in der Erfurter Thüringenhalle. Kein Geringerer als der Jazzgigant Louis Armstrong hob dort meine jugendliche Weltsicht aus den Angeln und machte mich lebenslang neugierig auf afro-amerikanische Musik und Kultur sowie auf deren weltweite Einflüsse. Mit einer Eintrittskarte zu diesem denkwürdigen Konzert begann meine Leidenschaft des Sammelns. Mein damaliger und unvergessen gebliebener Kunstlehrer musste mich während der nächtlichen Rückfahrt nicht überreden, Mitglied in der damals so genannten „Arbeitsgemeinschaft Jazz im Klubhaus des Automobilwerkes“ zu werden. Fortan gehörte ich zu jenem stadtbekanntem Kreis, der versuchte, mit Konzerten, Vorträgen und der Clubgazette „Posaune“ für eine stete Verbreitung des Jazzbazillus zu sorgen. Um dafür gewappnet zu sein, hielt ich Ausschau vor allem nach Schallplatten und Büchern, doch diese Suche erwies sich bald als mühselige Angelegenheit. Immerhin erstand ich meine ersten Amiga-Langspielplatten in dieser Zeit und Andre Asriels Jazzbuch, eine dürre Ausbeute für einen ungeduldigen Jazzschüler. Zu meinem 17. Geburtstag wurde ein Traum wahr: Irgendwie war es meinen Eltern gelungen, in der sozialistischen Mangelwirtschaft eine Reiseschreibmaschine für mich zu ergattern, auf dieser tippte ich in den frühen 1970er Jahren unzählige Hilferufe hinaus in die mir zugängliche Jazz- und Blueswelt. Die meisten dieser Briefe blieben unbeantwortet, doch im Laufe der Zeit fand ich zahlreiche Enthusiasten und Gleichgesinnte, die meinen „Sammelblues“ förderten, zum Teil bis ins Heute. Einer davon war und ist der „Bluesdoktor“ Theo Lehmann, dessen Buch „Blues & Trouble“ ich verschlungen hatte. Er schrieb mir am 1. September 1975 Folgendes: „Sehr geehrter Herr Lorenz, die Sorte Blues, die Sie haben, kenne ich leider nur zu gut, und jeder, der hier Material sammelt, hat den Empty-Mailbox Blues ... Mit anderen Worten. Ich verstehe Ihre Sorgen sehr gut...“. Am Ende des Briefes verwies Theo Lehmann auf „auch so einen Bluessammler“, sein Name sei Winfried Freyer, besser bekannt als „Soul-Winne“ und er wohne in Kahla. Bis heute sind Soul-Winne und ich in Verbindung geblieben, mehr als ein halbes Jahrhundert. Gleiches trifft auf Christian T. Harms zu, sein Brief vom Bodensee

erreichte mich ebenfalls im September 1975, exakt am 28. des Monats. Auch hier ein Auszug: „Lieber Reinhard, dem „How Long Blues“ kann abgeholfen werden! Selbstverständlich habe ich mich über Deine Zuschrift sehr gefreut... Ich hatte naturgemäß nicht im Mindesten damit gerechnet, dass der Hessenfunk mir einen DDR-Bluesfan nahebringen könnte. Und nicht nur, weil ich die besonderen Schwierigkeiten sehe, die Dir das Bluessammeln nicht gerade leicht machen, auch weil ich Deinem Brief ein so ausgeprägtes Interesse am Blues entnehme, deswegen will ich Dir gern in jeder Beziehung helfen, so gut ich es kann.“ Auch diese Verbindung reicht bis ins Heute.

Im Lauf der Jahrzehnte haben sich in meinen Regalen mehr als zwanzig prall gefüllte Korrespondenz-Ordner „angesammelt“, ein lebendig gebliebenes Koordinatensystem des Blues und Jazz. Ein zutiefst menschliches Zeugnis zu dem.

Ebenfalls in den frühen 1970er Jahren gelang es mir, im damals in Warschau erscheinenden „Jazz Forum“ eine Suchanzeige unterzubringen. Innerhalb weniger Wochen meldeten sich Sammler aus Schottland, Rumänien, Polen und den USA, meine kleine Sammlung gewann an Farbigkeit. Einen Wendepunkt markiert der Herbst des Jahres 1976. Eine Sendung des Hessischen Rundfunks, betitelt „Teens-Twens-Toptime“, ließ mein Herz höherschlagen. In einer knappen halben Stunde stellten sich einige Bluesliebhaber vor, angestachelt vom Moderator Tom Schroeder, und vermeldeten die Gründung des „German Blues Circles“, eines Vereines zur Verbreitung des Blues in Deutschland.

Ich fühlte mich angesprochen, war geradezu elektrisiert. Rasch war ein Brief getippt und landete mittels Hilfe einer auf Besuch weilenden Cousine tatsächlich im Briefkasten des Hessischen Rundfunks. Antwort erhielt ich vom Blues-sammler Fritz Marschall, dessen umfangreiche Sammlung inzwischen ein wichtiger Forschungsbestandteil des Lippmann + Rau – Musikarchivs ist, ein Lebenswerk in guten Händen. Fritz Marschall, Hans Pehl, Friedemann Heinze, Martin Feldmann, Klaus Kilian und Axel Küstner, sämtlich tief verwurzelt in der Blushistorie und bis heute forschend, bewahrend und publizierend unterwegs, haben meinen speziellen Blues „jenseits der Mauer“ und danach durch ihre Großzügigkeit und Besessenheit geprägt, gefördert und gestärkt. Längst ist dieser „deutsch-deutsche Blues“ zu einem gemeinsamen kulturellen Anliegen verschmolzen, in dessen Fokus das inzwischen international be- und anerkannte Lippmann+Rau-Musikarchiv als eine besondere Gedächtnisinstitution steht.

Wie kam es dazu?

Anfang der 1980er Jahre kam mir die Idee eines kleinen Archivs, getragen von der Eisenacher Jazzinteressengemeinschaft. Es sollte vor allem jungen Jazzinteressenten – als eine ideologiefreie Zone – die Möglichkeiten bieten, sich mit der Vielfalt dieser Musik tiefgründig zu beschäftigen, der längst weltweit der Ruf „eines Sounds der Freiheit“ vorauseilte. Zwei Namen müssen an dieser

Stelle genannt werden. Da wäre zunächst der des 1927 in Eisenach geborenen Konzertveranstalters und Musikermöglichlers Horst Lippmann. Ihn zu treffen, fuhr ich in der zweiten Hälfte des Jahres 1982 quer durch die DDR nach Frankfurt an der Oder. In der dortigen Carl Emanuel Bach-Kirche gastierte Horst Lippmann mit dem American Folk Blues Festival. Ich schaffte es, backstage zu gelangen und nahezu eine halbe Stunde mit Horst Lippmann zu sprechen. Er hörte sich meinen „Ost-Blues“ geduldig an, auch meine kühne Vision eines Archivs und versprach Hilfe. In den folgenden Jahren erreichte mich manch kostbares Plattenpaket und es kam nach dem „Mauerfall“ bis zu Horst Lippmanns allzu frühem Tod 1997 zu zahlreichen unvergesslichen Begegnungen mit ihm in diesem Keller. Der zweite Name in diesem Zusammenhang ist der des Bluespianisten und leidenschaftlichen Sammlers Günter Boas. Ihn und Horst Lippmann verband eine jahrzehntelange tiefe Freundschaft, basierend auf der gemeinsamen Liebe zu dieser Musik. Ich hatte Günter Boas in den späten 1970er Jahren kennengelernt, uns verband fortan eine intensive Korrespondenz. Er hatte mir schon früh seine einzigartige Sammlung für das damals von mir so genannte „Internationale Jazzarchiv Eisenach“ zugesagt. Nach dem Tod von Günter Boas übergab dessen Witwe 1993 die Boas-Sammlung der Stadt Eisenach, die Sammlung fand einen würdigen Platz in den Regalen des Archivs und wurde zu dessen Fundament. Lore Boas, auch eine vorzügliche Kennerin des frühen deutschen Films und Kinos, machte mich in dieser Zeit auf die begnadete Filmhistorikerin Lotte Eisner aufmerksam, eine verehrte Mentorin des Neuen Deutschen Films und damit verbundener Namen wie Werner Herzog, Wim Wenders und Rainer-Werner Fassbinder. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten musste Lotte Eisner nach Paris emigrieren. Schon 1934 hatte sie dort Henri Langlois kennengelernt, den späteren Gründer der Cinémathèque Française: Durch ihre gemeinsame Arbeit und Sammelleidenschaft rettet sie Tausende von Filmen und Dokumenten vor dem Untergang, die Cinémathèque wurde zum Mittelpunkt der Filmwelt. Lotte Eisners These, der Kollektion immer den Vorrang gegenüber der Konservierung zu geben, erschien mir fortan auch für den Aufbau des Eisenacher Archivs brauchbar. Oder mit anderen Worten: Man muss zunächst retten, um dann zu erhalten, was gerettet ist. Henri Langlois drückt es so aus: „Sammeln, zeigen, konservieren, ausstellen, das ist die Hierarchie der Aufgaben einer Kinemathek.“ So gesehen wurde die Filmikone Lotte Eisner eine zuverlässige Patin beim Aufbau des Lippmann + Rau – Musikarchivs, welches heute nahezu einhundert Sammlungen beherbergt. Wertvolle Materialien kamen in den letzten Jahren hinzu und damit die Namen und das Vertrauen weiterer Sammler, von denen heute einige anwesend sind. Allein die mannigfaltigen Dokumente des Wegbereiters Horst Lippmann stellen eine musikgeschichtliche Fundgrube dar. Lippmanns jahrzehntelange Mitstreiter Fritz Rau und Günter Kieser stifteten zudem Tausende von Schallplatten und einen Querschnitt von inzwischen als legendär geltenden Plakatklassikern. Die Glasüren zum Archiv flogen dank all dieser Kostbarkeiten weit auf, ein behutsames wissenschaftliches Umgehen mit diesen kulturgeschichtlichen Zeugnis-

sen ist durch die benachbarten Universitäten in Weimar und Jena gewährleistet.

Diese Tagung ist eine anregende Zwischenstation auf dem bisher langen Weg des Sammelns und Anstiftens und der Obsession des „Einsammelns“. Sie wurde vor allem möglich durch die monatelange akribisch-leidenschaftliche Arbeit zweier Musikwissenschaftler, Simon Bretschneider und Richard Limbert, und die ermutigende Förderung der Thüringer Staatskanzlei. Vor allem aber auch durch Ihr aller Dabeisein, für das ich persönlich sehr danke.